

Hans-Peter Kunisch: "Das Flimmern der Raubtierfelle"

Rilke und der Faschismus

Von Christoph Vormweg

Deutschlandfunk, Andruck, 06.10.2025

Der weltberühmte Dichter Rainer Maria Rilke ist bekannt als Frauen-Bezirzer. Einer Mailänder Herzogin schrieb er auch politische Briefe: über seine Sympathien für den Faschisten Mussolini.

1957 berichtete das Magazin „Der Spiegel“, dass ein unbekannter Briefwechsel von Rainer Maria Rilke in Frankreich und Italien erschienen sei. Der weltberühmte Dichter habe die Briefe zwischen 1921 und '26 mit der Mailänder Herzogin Aurelia Gallarati-Scotti getauscht: Kein Flirt in französischer Sprache, sondern ein Austausch über die politischen Verhältnisse. Darin outete sich Rilke als Sympathisant des italienischen Faschisten-Führers Benito Mussolini, der 1922 an die Macht gekommen war.

Mussolini zu Füßen

Eine vollständige deutsche Übersetzung des brisanten Briefwechsels gibt es aber bis heute nicht. Hans-Peter Kunisch:

„Ich halte ihn für einen der größten deutschsprachigen Dichter, nach wie vor. Aber ich würde auch sagen: Wir brauchen jetzt langsam wirklich einen erwachsenen Umgang mit Rilke. Wir müssen ihn genauer lesen - und nicht nur die harmlosen Seiten.“

Denn Rilke war nicht nur ein begnadeter „Wortkünstler“, der Ausnahme-Frauen wie Lou Andreas-Salomé bezirzen konnte.

„Ich würde ganz klar sagen: Politisch hat sich Rilke nach dem Ende des Ersten Weltkriegs zum Salonfaschisten entwickelt.“

Zu Beginn des Ersten Weltkriegs zeigte sich Rilke wie viele andere bekannte Schriftsteller kriegsbegeistert und hatte etwa für die Pazifistin Bertha von Suttner nur Spott übrig. Bekannter ist ein anderes Rilke-Bild: das Bild vom Militärfeind, vom Kaiserhasser, vom Sympathisanten für die Linkspazifisten kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Sein Rechtsruck als Mittvierziger, vermutete die Rilke-Gemeinde, musste andere Gründe haben. Sie schob seine Begeisterung für Mussolini auf die tödliche Krankheit, unter der Rilke Anfang der 1920er Jahre litt, ohne die Ursache zu kennen: die Leukämie.

Der leidende Rilke

Hans-Peter Kunisch

Das Flimmern der Raubtierfelle. Rilke und der Faschismus

Reclam Verlag

336 Seiten

26,00 Euro

Die so genannten „Mailänder Briefe“ genauer anzuschauen oder sie gar ins Deutsche übersetzen zu lassen, erübrigte sich da, zumal sie potentielle Rilke-Leserinnen und -Leser hätten verschrecken können. Hans-Peter Kunischs 300-seitiger biografischer Essay „Das Flimmern der Raubtierfelle - Rilke und der Faschismus“ zielt genau in die entgegengesetzte Richtung. Er zeichnet nach, wie sich Aurelia Gallarati-Scotti im Briefwechsel offen als Antifaschistin zu erkennen gab und Rilke darauf hinwies, dass er Mussolini völlig falsch einschätze. Und genau das, so Kunisch, hätte den Dichter dazu gereizt, seine Haltung genauer zu verteidigen. In zwei mehrseitigen Briefen begründete der Dichter sein Lob Mussolinis, der Italien durch seinen Raubtier-Charakter wieder zu einer stolzen Nation mache.

„So groß und ungeduldig ist mein Verlangen nach Ordnung“, schrieb Rilke an die Mailänder Herzogin. „Nichts als die kraftvolle und lebendige Einstimmigkeit der Kräfte, die seit einiger Zeit Ihr Land formen, kann uns noch retten vor den Zaghaflichkeiten und nutzlos sich widersprechenden wehleidigen Anwandlungen von Taten.“

Kunisch: „Da ging es ihm tatsächlich um Zentralthemen des Faschismus, nicht um irgendetwas Oberflächliches, sondern um Diktatur, Autorität, Gewalt, deren Notwendigkeit der Diktator bestimmt, politische Freiheit, die den Menschen nicht weiterbringt und so ähnliche Sachen. Gallarati-Scotti hat mit ihrer offenen Stellungnahme gegen Gewalt, für die Freiheit also dafür gesorgt, dass es zwischen den beiden zu einer wirklichen dynamischen Auseinandersetzung kam, was in Rilkes Briefwechseln selten ist.“

Herr seiner Sinne

In den „Mailänder Briefen“ gibt sich Rilke jedenfalls nicht als Kranker zu erkennen, sondern als Herr seiner Sinne. Die Wurzeln seiner antidemokratischen Haltung zeichnet Kunisch detailliert nach: ob in Rilkes antisemitischen Neigungen, die seine Korrespondenz mit Ilse Blumenthal-Weiss nahelegt, oder in seiner frühen Verehrung für Friedrich Nietzsche. Wie schon in „Todtnauberg“, Kunischs verstörendem Buch über die Begegnungen des jüdischen Dichters Paul Celan mit dem Philosophen Martin Heidegger, fokussiert er vor allem die späte Schaffensphase. Sie lüftet bei Rilke ungewöhnliche Widersprüche und Ungereimtheiten: bis hin zu der spekulativen Frage, wie wohl seine Einschätzung des jungen Adolf Hitler ausgefallen wäre.

In seinem Buch „Das Flimmern der Raubtierfelle - Rilke und der Faschismus“ entpuppt sich Hans-Peter Kunisch als hellwacher Spurensucher und gekonnter Stilist. Sein Plot ist furios konstruiert: in seinen Zeitsprüngen, literarischen Querverweisen und komprimierten Parallelbiografien. Ständig wechselt er zwischen spannungsreicher biografischer Erzählung, gut dosierten Zitaten und anspruchsvoller politischer Analyse. Automatisch drängt sich die Frage auf, was die „Mailänder Briefe“ in den neuen Rilke-Biografien für eine Rolle spielen, die den Dichter zu seinem 150. Geburtstag feiern.

„Ja, sie werden schüchtern erwähnt, aber das Thema wird dann, wie seit Jahrzehnten, schnell wieder weggedrückt. Es wird gar nicht diskutiert, was diese Mussolini-Bewunderung mit Rilke denn zu tun hat, mit seinem Werk.“

Seit siebzig Jahren wird ein Teil des biografischen Rilke-Mosaiks unter den Teppich gekehrt. Darin liegt der Skandal. Der Dichter ist, wie Hans-Peter Kunisch zeigt, kein abschließbares

Kapitel der Literaturgeschichte, sondern - angesichts der weltweit wieder erwachten Autokraten-Sehnsucht - eine Herausforderung für unser Hier und Heute. Aus Rilkes politischen Mythisierungen und Fehlern sollte man lernen.